



## Kongressbericht

**Zeitpunkt: 08. – 12.10.2019**

**Kongress: WPA XVII World Congress of Psychiatry**

**Ort: Berlin**

Mitte Oktober in Berlin: Der World Congress of Psychiatry der World Psychiatric Association, über 900 Veranstaltungen an 4 Tagen, Psychiater aus den verschiedensten Ecken der Welt, über 10 000 Teilnehmer. Was zunächst wie eine etwas größere und unübersichtlichere Version des mir schon bekannten Jahreskongress der DGPPN (Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde) anmutet, entpuppt sich auch für mich mit der Zeit als etwas ganz Eigenes. Da kommen allein in kleinen Poster Sessions über „Stigma and Mental Health“ Menschen aus Serbien, Georgien, Oklahoma, Nigeria, Taiwan, Südkorea oder Deutschland zusammen, um festzustellen, dass die Forschung des jeweils anderen die eigene bereichern und ergänzen kann und um so unkompliziert wie nur möglich fruchtbare Forschungskontakte zu knüpfen. Dieser Weltkongress atmet einen ganz eigenen Geist. Es scheint tatsächlich, hier wird die internationale Psychiatrie von morgen geboren. Auch wenn ich dieses Jahr selbst keine Forschungsergebnisse vorstelle, sondern nur aus Interesse da bin, bekomme ich unwillkürlich das Gefühl, bei etwas ganz Wichtigem dabei zu sein.

Doch von Anfang an: Bei der Fülle an Veranstaltungen ist es die größte Herausforderung, sich zu entscheiden und nicht ständig das Gefühl zu haben, alles zu verpassen. In dem Moment, in dem man sich für eine Veranstaltung entscheidet, versäumt man fünf andere, die auch sehr interessant scheinen. Umso unruhiger und enttäuschter ist man, wenn sich das gewählte Symposium als wenig spannend oder gar irrelevant entpuppt. So steckt man ständig in dem Zwiespalt, möglichst viel mitnehmen zu wollen und sich aber nicht komplett von dem Kongress auffressen zu lassen, weil die Aufnahmefähigkeit schon am zweiten Tag rapide abnimmt, wenn man jeden Tag von 8.00 bis 18.00 Uhr Vorträge hört. Ein paar Highlights dringen jedoch durch: So zum Beispiel der Vortrag von Eckard von Hirschhausen, der vor großem Publikum ein flammendes und unterhaltsames Plädoyer für entstigmatisierende Öffentlichkeitsarbeit hält, den Psychiatern ziemlich frech den Spiegel vorhält und sie in die Pflicht nimmt, selbst mehr öffentlich für psychische Gesundheit einzustehen.

Oder die Further Session „Schumann: bipolar disorder and the creative process“ von Richard Kogan, der sehr einfühlsam den Einfluss von Robert Schumanns bipolarer Erkrankung auf sein Werk und die Beziehung zu Clara Schumann beleuchtet und live am Flügel Fallbeispiele zu Gehör bringt – ein Klavierkonzert der besonderen Art.

Doch auch abseits der großen Säle, in den „Oral Presentation Sessions“ und kleinen Symposien, kann man viel lernen. So zum Beispiel in dem Symposium „Ungezwungen: Recovery-Orientierung und Dialog auch in der Akut-Psychiatrie“ vom Team des Berliner St. Hedwigs-Krankenhaus um Lieselotte Mahler, welches sich zum Ziel gesetzt hat, auch in der Akutpsychiatrie mit möglichst wenig Zwang, dafür aber mit viel Menschlichkeit zu arbeiten und welches ganz konkret berichtet, wie es diese Maximen im Alltag umgesetzt hat. Sehr inspirierend.

Ähnlich imponierend ist die Atmosphäre in dem kleinen aber feinen Symposium „Joining efforts: relatives, researchers and peers against stigma“, in dem mit Patrick Corrigan nicht nur einer der weltweit führenden Stigmaforscher zu Wort kommt, sondern auch die Perspektive der Angehörigen auf das Stigma psychisch Erkrankter durch Janine Berg-Peer sehr eindrücklich und bewegend zu Gehör gebracht wird.

Diese Kongressteilnahme wurde durch den Kongresszuschuss des FSR unterstützt.

Mitglied der



**bvmd**  
Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland e.V.  
German Medical Students' Association

Neben den sozialpsychiatrischen Themen gibt es aber noch viel mehr: Es ist sehr beeindruckend, mit welcher Leidenschaft beispielsweise die Diskussion um Psychopharmaka durch Betroffene und Professionelle geführt wird. In „Withdrawal from Psychotropics“ wird heiß diskutiert, unter anderem über die Frage, ob Antidepressiva nicht doch abhängig machen. Dazu schildern Betroffene minutiös, wie sie es mit viel Durchhaltevermögen geschafft haben, von ihrer psychopharmakologischen Medikation zu entziehen.

Neben interessanten, aber für Medizinstudenten zugegebenermaßen nicht unmittelbar nützlichen Symposien werden auch speziell zugeschnittene Veranstaltungen des „Early Career Psychiatrists Programme“ gegeben, in denen angehende Psychiater unter anderem lernen, was es braucht, um ein guter Psychiater zu werden, wie man das meiste von einem Kongressbesuch mitnimmt oder was einem die Mitgliedschaft in einer Fachgesellschaft bringt.

So schlendert man durch die Messehallen und wie von selbst passiert zwischen den Veranstaltungen das, was so einen Kongress eigentlich ausmacht: Man trifft viele nette Menschen, knüpft mehr oder minder absichtlich Kontakte, trifft alte Bekannte wieder, tauscht sich aus und hat viele anregende Gespräche.

So inspirierend und vielseitig so ein Kongressbesuch auch ist, am Ende gibt es immer noch so viel mehr zu lernen und so viele Erfahrungen zu sammeln. Doch nach vier Tagen Dauerbesuch ist auch der motivierteste Psychiatrielehrling erledigt. Da hilft nur eines: nächstes Jahr zum DGPPN wiederkommen – vielleicht dann wieder mit einem eigenen Poster. Ich bin gespannt.

